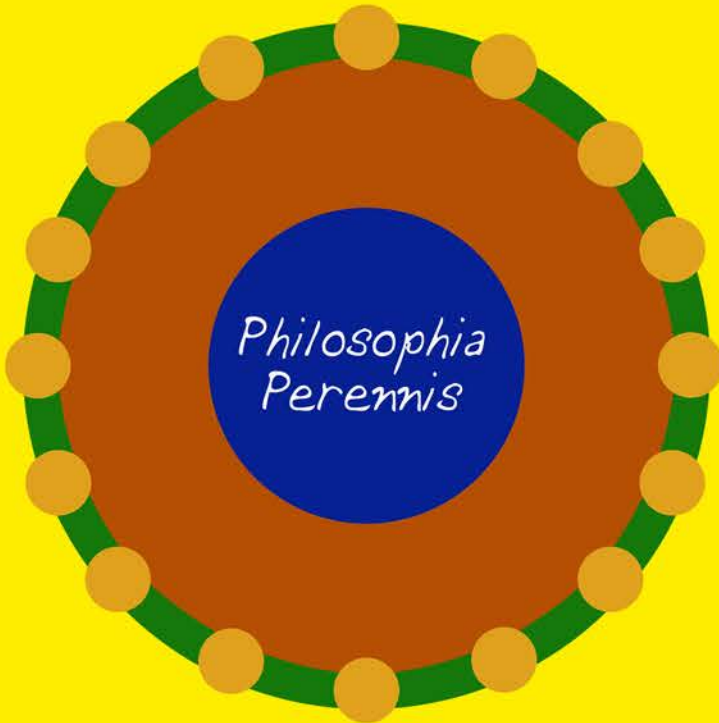


Ram A. Mall

Zwischen zwei Welten - Osten und Westen

Eine
interkulturell-philosophisch-
autobiographische Reise



Philosophie - Mandala: Interkulturell

East and West

Band 12

Verlag Traugott Bautz

Zwischen zwei Welten – Osten und Westen

Philosophy, ethics, politics and human rights

Band 12

ed. by H.-C. Günther

Advisory Committee:
Anwar Alam, Ram Adhar Mall, Sebastian Scheerer

Ram Adhar Mall

Zwischen zwei Welten - Osten und Westen

**Eine
interkulturell-philosophisch-
autobiographische Reise**

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2022
ISBN 978-3-95948-550-0

In Erinnerung
an meine Mutter Baikunta Devi Mall,
die zeigte, aber nicht ausdrücklich sagte,
wie das Leben gut, wahr und schön sein kann

Inhaltsverzeichnis

Ein Wort zuvor	9
Prolog oder wie über sich selbst als	
Subjekt und Objekt reden (Selbstthermeneutik)	11
1. Das kleine Dorf im Norden Indiens - mein Geburtsort	13
2. Schulzeit bis zum Abitur	15
3. Studienzeit in Kolkata –	
Ach! Kolkata - meine ‚erste innerindische Emigration‘	21
4. Mahatma Gandhi, Mahatma Gandhi und Bhimrau, R. Ambedkar, Mahatma Gandhi und Karl Marx, Mahatma Gandhi und Martin Buber, Mahatma Gandhi und Nelson Mandela, Mahatma Gandhi und Martin Luther King, Mahatma Gandhi und Karl Jaspers	23
5. Als DAAD Stipendiat nach Deutschland 1961– Goethe Institut in Brilon, Studium und Forschung an den Universitäten Göttingen und Köln (Promotion in Köln)	59
6. Zurück nach Indien – Lehre und Forschung an der Jadavpur Universität, Kolkata	63
7. Auf Einladung von Prof. Dr. Ludwig Landgrebe, Uni. Köln (Husserl Archiv) wieder nach Deutschland von 1967 bis heute: meine „zweite Emigration“ und der dornige Weg zur Habilitation	65
8. Gründung der „Gesellschaft für interkulturelle Philosophie“ (GIP) im Jahre 1991 und meine Vision von einer interkulturellen und postkolonialen philosophischen Orientierung im weltphilosophischen Kontext in Lehre, Forschung und Curriculum	69
9. Philosophische Reise zwischen Indien und Deutschland – Eine oft sehr irritierende, enttäuschende, aber im Endeffekt eine für meine philosophische Entwicklung sehr belohnende Erfahrung	103
10. Mein Leben in Deutschland in den letzten über 50 Jahren	115
11. Philosophie und/oder Religion (Wissen und Glauben) oder wie kommt Philosophie zu Gott, falls sie es tut	123
12. Epilog: Mein Beitrag zur Philosophie in ihrer ‚orthaften Ortlosigkeit‘	175
13. Wie am Ende des Lebens mit dem Überschuss der Fragen, Probleme und Antworten umgehen und leben lernen? Wider die anmaßende Anthropozentrik	185

Ein Wort zuvor

Es geht hier um die Lebensgeschichte eines indisch-deutschen Philosophen, der als Inder in Indien geboren sein Leben in Indien und überwiegend in Deutschland verbrachte. Auf die selbst-gestellte Frage: wo ist meine Heimat, lautet meine Antwort, nirgends und überall. Es geht um eine 'heimatlose Heimat' bzw. 'heimatliche Heimatlosigkeit'. Sehr zutreffend für mich ist die Antwort Amartya Sen auf die Frage nach der Identität in seinem: „Home in the World. A Memoir“ Es ist ferner die Lebensgeschichte eines Menschen, Inder von Geburt und Erziehung, in einer Hindu-Familie geboren, neigt eher zum Buddhismus, von Beruf Philosoph, lebt seit über fünfzig Jahren in Deutschland, im Ganzen dankbar dem Land seiner Adoption Deutschland, ohne aber sein indisches Erbe zu vergessen.

Einige Texte als Rohentwürfe wurden in meiner Gymnasialzeit und in der Zeit meines Philosophiestudiums in Kolkata geschrieben sowohl in Indien als auch in Deutschland. Während meines Studiums in Deutschland an den Universitäten Köln (Promotion) und Trier (Habilitation) auf den Gebieten des Britischen Empirismus und Phänomenologie und Lehre und Forschung an mehreren Universitäten in Deutschland war es eine sehr überraschende und gar beunruhigende Erfahrung, dass außereuropäische Philosophie nicht ein Teil des Philosophiestudiums an deutschen Universitäten war und ist. Ab und zu thematisierte ich in meinen Vorlesungen und Seminaren indische philosophische Ansichten und Einsichten. Das Interesse bei den Studierenden war groß. Dabei ging es mir nicht so sehr um ‚vergleichende Philosophie‘, sondern um ein Philosophieren im Geiste einer ‚interkulturellen philosophischen Orientierung‘ im weltphilosophischen Kontext.

Mit dem Münsteraner Philosophen, Heinz Hülsmann kam das Buch mit dem Titel „Die drei Geburtsorte der Philosophie – China – Indien – Europa“ heraus. Das zentrale Anliegen dieser Schrift war und ist die 'orthafte Ortlosigkeit' bzw. 'ortlose Orthaftigkeit' der Philosophie. Denn Philosophie qua Philosophie geht in keiner Tradition restlos auf. Und dies gilt sowohl inter- als auch intra-kulturell. Dies führte, hierzu später, zur Gründung der 'Gesellschaft für interkulturellen Philosophie e.V.' im Jahre 1992 in Köln. Es gibt heute in vielen Ländern solche Gesellschaften. Philosophische Traditionen und Denksysteme – ob inter- oder intrakulturell - sind ein unaufhörlicher Prozess der gegenseitigen Kritik, Korrektur und Ergänzung im weltphilosophischen Kontext.

Zunächst möchte ich hier meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen für die kollegiale und freundschaftliche Verbundenheit mit Hans- Christian Günther und für seine stets sympathisch kritischen Kommentare. Danken möchte ich auch für die Aufnahme dieser Schrift in seiner Reihe „East and West – Philosophy, Ethics, Politics and human Rights (Verlag Traugott Bautz).

Prof. Dr. Hermann-Josef Scheidgen, mein früherer Schüler, heute Kollege und Freund, danke ich für seine Geduld, das ganze Manuskript in letzter Fassung gelesen, sprachlich und stilistisch korrigiert und sachdienliche Vorschläge gemacht zu haben. Ferner bin ich Frau Shirin Yajaeri und Geert Russbild zu großem Dank verpflichtet für ihre langjährigen Gespräche zu diesem Thema. Frau Dr. Bettina Klee, Psychiaterin und Psychotherapeutin, bin ich dankbar für die zahlreichen Gespräche über psychische Phänomene im interkulturellen Kontext.

An dieser Stelle möchte ich Frau Prof. Dr. Mala Singh, Durban, Süd-Afrika für die langjährigen Gespräche gerade dieses Thema betreffend danken. Diese Diskurse machten eines deutlich: die Singularisierung der europäischen Philosophie verbunden mit ihrer Universalisierung ist eine historische Kontingenz, die sich dem lang dauernden europäischen Kolonialismus verdankt. Zu Dank verpflichtet bin ich ferner Frau Prof. Dr. Barbara Schellhammer und Prof. Dr. Wolfgang Neuser für ihre sympathisch-kritischen Kommentare. Herrn Prof. Dr. Dr. Bertram Schmitz möchte ich für die langjährigen Gespräche während meiner Lehrtätigkeit an der Universität Jena sehr danken.

Meiner Frau, Christine Mall, bin ich zu tiefstem Dank verpflichtet, denn sie hat unermüdlich das ganze Manuskript mehrmals gelesen, korrigiert und viele wertvolle Vorschläge gemacht.

Ram A. Mall

Jena und Bonn im September 2021

Prolog oder wie über sich selbst zugleich als Subjekt und Objekt reden (Selbstherneneutik)

„Was muss man erkannt haben, um diese ganze Welt zu erkennen?“ Mundaka - Upanishad

Seit Menschengedenken ist Philosophie und nicht nur Philosophie zumindest idealiter gedacht - die Suche nach dem Prinzip aller Prinzipien. Ebenso behauptet sich, seit Menschengedenken, der Vorrang der Fragen, der Probleme vor Lösungen. Für mich gilt: Alle Lösungen sind und bleiben im günstigsten Fall vorletzte Lösungen. Und dies ist eine Erfahrungsweisheit. Ferner gilt für mein Denken und Handeln die Devise, das erstrebte Ziel der Fragelosigkeit, der Problemlosigkeit durch die stete Reduzierung der Fragen, der Probleme zu erreichen. Auch hier ist weniger mehr.

Seine kurze Skizze über sein Leben fängt David Hume mit der Bemerkung an, es sei schwer über sich selbst ohne Eingebildetheit zu reden.

Bei autobiographischen Darstellungen sind Subjekt und Objekt und Objekt der Darstellung fast gleich. Bei solchen Selbstdarstellungen ist eine lupenreine Objektivität kaum erreichbar, denn selten konvergiert das Intendierte mit dem Erreichten. Hinzu kommt, dass in diesem selbstherneneutischen Prozess auch Interpretationsprobleme lauern. Selbstherneneutik hat auch damit zu kämpfen, dass es das eine, unveränderliche Selbst nicht gibt. Dabei kann man ferner nicht ohne weiteres sicher sein, ob man sich bewusst oder unbewusst adäquat dargestellt hat.

Es geht hier um eine autobiographische Reise eines indisch - deutschen bzw. deutsch - indischen Philosophen und um seine Lehr- und Wanderjahre zwischen Asien und Europa, genauer zwischen Indien und Deutschland. Meine Notizen zu diesem Thema fingen schon in Indien an und wurden kontinuierlich in Deutschland seit den 70er Jahren an Orten meiner Lehr - und Forschungstätigkeit in Köln, Bremen, Wuppertal, Heidelberg, München, Wien und Jena fortgesetzt.

Hierbei ging es nicht um eine weitere Schrift über Philosophie, sondern um das Auf und Ab eines Werdegangs im philosophischen Betrieb hauptsächlich in

Deutschland. Da mein Leben im Wesentlichen den philosophischen Problemen - und Problemlösungen gewidmet war und ist, ist eine Verbindung zwischen meiner Lebensgeschichte und meinen philosophischen Interessen unvermeidbar. So geht es in dieser autobiographischen Skizze um einen Überblick über Wandlungen, die in meinem Leben bis dato eingetreten sind.

Geboren in Indien in einer Hindu-Familie, also Inder von Geburt und Erziehung, vom Beruf Philosoph, seit über 50 Jahren in Deutschland ansässig, in Lehre und Forschung tätig, dankbar dem Land der Adoption aber stets des indischen Erbes bewusst, befindet sich mein Leben zwischen zwei Kulturen in einem spannungsreichen aber auch lohnenden Prozess der gegenseitigen Kritik, Korrektur und Lebensentwürfe.

Wir leben heute mehr denn je in einem ‚Weltalter‘ (Scheler) der Immigration. Ich kam jedoch nach Deutschland nicht als ein Immigrant, sondern als ein Stipendiat. Dies bringt unweigerlich das Problem der Integration mit sich. Ich neige zu der Ansicht, dass es eine hundertprozentige Integration nicht gibt, selbst intra - kulturell nicht, inter - kulturell umso weniger. Integration ist keine Einbahnstraße. Ein Immigrant, der vom Gastland nur fordert, vergisst die Frage zu stellen, was kann, soll und muss er für das Gastland tun mit dem Ziel einer toleranten, offenen, gegenseitigen Bereicherung. Wann der Prozess der Integration abgeschlossen sein wird, ist schwer zu sagen. Integration ist darüber hinaus eine innere Einstellung, die in der Kunst des Lebens und Leben Lassens besteht. Identitäten fallen nicht vom Himmel. Sie werden gesucht, gewählt, angenommen oder auch abgelehnt. Es gibt einige verlockende, aber gefährliche Fiktionen, die es zu überwinden gilt: eine total reine Identität, eine total reine Kultur, Rasse, Religion usw.

Mein Denkweg ist nicht eine einsame Leistung. Menschen und Bücher in Indien und Europa und anderswo der Vergangenheit und Gegenwart haben dazu beigetragen durch Herausforderung, Kritik und Ermutigung. Dennoch ist die Verantwortung für die philosophische Position, die ich einnehme, allein meine eigene. Das Leben, auch mein Leben wird sich vervollständigen in seiner Unvollständigkeit mit einem unausweichlichen Ereignis, das sich Tod nennt. Ob das Experiment ‚Leben‘ sich gelohnt hat, ist schwer zu sagen. Hiervon später unten.

1. Das kleine Dorf im Norden Indiens – Mein Geburtsort

Geboren bin ich in einem ganz kleinen Dorf (auf gut deutsch ‚Kuhdorf‘) im Norden Indiens fast an der Grenze zu Nepal. Es gab keine Straßen, nur Pfade für Menschen und Tiere. Im ganzen Dorf gab es einen einzigen Menschen, der ein paar Wörter Englisch kannte. Es gab keine Uhr, keine Radios oder ähnliche moderne Instrumente.

Ich wuchs sehr behütet in meiner Familie auf. Meine Mutter, eine Analphabetin, aber sehr kluge Frau, klüger als mein Vater, war eine tief gläubige, weitherzige und sehr tolerante Hindufräulein. Sie hat mich mehr beeinflusst als mein Vater, der oft sehr wortkarg war und nicht selten kluge, jedoch manchmal sarkastische Bemerkungen machte.

Ich war bis zu meiner Gymnasialzeit sehr religiös und glaubte ohne jede Nachfrage an all die Gebote, Verbote, Wundertaten, die Religionen enthalten. Niemals stellte ich Gott und seine Gerechtigkeit in Frage, auch wenn die Gebete nicht den erwünschten Erfolg zeitigten. Von heute aus gesehen mag dies ein Bündel von Aberglauben gewesen sein.

Mein Vater besaß einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb. Ab und zu hatte mein Vater eine Milchkuh oder einen Büffel. Des Öfteren musste ich die Kuh mit ihrem Kalb morgens zu einer Kuhherde bringen und spät nachmittags wieder abholen. Oft tat ich es widerwillig, weil mir die Zeit zum Spielen und Lernen fehlte. Dennoch tat ich es umso meinem Vater zu helfen.

Ich muss wohl ca. vier Jahre alt gewesen sein, als mein Vater eines Tages mich zu einer zweiklassigen muslimischen Schule (Mahtab) in ein Nachbardorf mitnahm. Er kannte persönlich den Schulleiter, übrigens der einzige Lehrer in der Schule. In dieser Schule war die Unterrichtssprache Urdu, heute die Nationalsprache Pakistans. So war meine erste Unterrichtssprache Urdu. Meine Muttersprache war jedoch Hindi. Ich war das einzige Hindu-kind in der ganzen muslimischen Schule. Der Lehrer (Maulawi) war sehr tolerant und ich hatte keine Probleme mit anderen Kindern. Diesem meinem ersten Lehrer bin ich daher heute noch zu Dank verpflichtet.

Ich erinnere mich jedoch, dass ich z. B. als ein Hindu den heiligen Koran nicht berühren durfte. Das machte mir aber nicht viel aus, denn ähnliche Verhaltensregeln hatten die Hindus den Muslimen gegenüber ja auch,

beispielsweise, wenn es um das Kastenwesen der Hindus oder das Berühren der heiligen Bücher der Hindus oder um die heiligen Kühe ging.

Meine Liebe für die Urdu Sprache, selbst eine Mischung aus dem Persischen, Arabischen und Indischen (nämlich der Hindi-Sprache) kommt von daher. Täglich vor dem Beginn des Unterrichts wurden ‚Suren‘ aus dem Koran rezitiert. Ich verstand davon nichts, aber die Melodie gefiel mir sehr. Auch die Mitschüler- innen verstanden kaum etwas. Heute noch kann ich einige Suren aus dem Koran auswendig rezitieren, die ich immer wieder in der Schule mithörte, wenn die Muslimischen Schüler ihr tägliches Gebet vorführten. Mit einigen Schülern war ich gut befreundet und wir besuchten uns gegenseitig des Öfteren. Ich erinnere mich heute noch an die schönen Tage mit meinem muslimischen Freund Abdul Gani. Das Kasten-(Un-)wesen herrschte erbarmungslos in unserem Dorf mit Normen, die fast mit dem ‚Apartheidssystem‘ vergleichbar sind. Oft stand die ‚indische heilige Kuh‘ im Wege eines friedlichen und freundschaftlichen Gesprächs hauptsächlich zwischen Hindus und Muslimen. Meine Mutter war jedoch weitherzig genug und ließ meine Freundschaft mit einem muslimischen Jungen gewähren.

Dies hat anscheinend bei mir zu einer Toleranz geführt in dem Sinne, dass man glaubt und glauben lässt. Rückblickend muss diese Erfahrung auch meinen philosophischen Werdegang positiv beeinflusst haben. Denn es gibt nicht nur einen säkularen, sondern ebenso auch einen sakralen Pluralismus. Sie glaubte an ihrem Hinduismus voll und ganz, ohne jedoch dabei die anderen Glaubensrichtungen abzulehnen.

2. Schulzeit bis zum Abitur

Irgendwann meldete mein Vater mich in einer Grundschule (Primary School) fast ca. vier Kilometer von meinem Dorf entfernt an. Täglich musste ich zu Fuß zur Schule gehen und zu Fuß nach Hause kommen. Nach dem Ende der Volksschule ging es zu einer weiterführenden Schule (Middle School). Später dann zum Gymnasium (High School).

Weit und breit gab es nur ein einziges Gymnasium. Die Entfernung zum Gymnasium (High School/ Intermediate College) muss ca. 10 Kilometer gewesen sein. Jeden Tag ging ich zur Schule gemeinsam mit noch zwei anderen Schülern aus dem Dorf. Der Schulweg war sehr lang, aber auch sehr schön, denn wir fanden Mangogärten, Äcker und Felder am Wegesrand. Oft begegneten wir Affen, pflückten Mangos und andere Früchte. Hinzu kam, dass ich auf dem Weg zur Schule einen kleinen Bach überqueren musste. In der Trockenzeit war dies kein Problem. Aber während der Regenzeit (Mansoon) war es sehr mühsam oder gar unmöglich den Bach zu überqueren, weil dieser sich in der Regenzeit zu einem reißenden kleinen Fluss entwickelte. Ich erinnere mich, dass ich mehrere Male beim Überqueren hinfiel und vom Wasser mitgerissen wurde. Es gab daher Tage, an denen wir deswegen schulfrei hatten. Es gab den Ausdruck: „Holiday because of rainy day“ (Ferien tag wegen Regentag)

Mein Vater hatte die Gewohnheit jeden Morgen und Abend eine Zeitlang ganz ruhig zu sitzen ohne zu reden. Als ich ihn einmal ganz vorsichtig fragte, „Was machst Du, warum reden wir nicht miteinander?“ sagte er: „Frag nicht. Setz dich so ruhig hin wie ich und meditiere!“. Ich tat dies ohne genau zu wissen, was Meditation bedeutet. Aber neben dem Vater ganz ruhig hinsetzen gefiel mir und ich machte diese Sitzung mit ihm des Öfteren. Dies muss bei mir später dazu geführt haben, dass ich sehr früh in meiner Schulzeit die Gewohnheit entwickelte, fast eidetisch das Gelernte durch den Kopf gehen zu lassen. Diese Übung das Gesehene, Gelernte durch den Kopf gehen zu lassen, muss mir, wenn ich mich richtig beurteile, später während meines Studiums der Husserlschen Phänomenologie am Husserl Archiv der Universität Köln geholfen haben, das phänomenologische ‚eidetische Sehen‘ zu verstehen und zu üben.

Zu Hause gab es bis zum Abitur keinen Tisch und keinen Stuhl. Für das Lernen und meine Hausaufgaben breitete ich täglich eine Strohmatte aus und zündete eine „diya“ (Tontopf mit Öl) an. Später kaufte mein Vater mir eine kleine Kerosin Laterne.

Das Lernen machte mir zwar Spaß, aber es war stets verbunden mit einem ständigen Kampf gegen kleine Insekten, wie zum Beispiel Ameisen, Fliegen, oft Moskitos selten Skorpione und kleine Frösche.

Bis zum Abitur besaß ich kein englisches Wörterbuch und lernte die Wörter aus den Büchern und durch den Lehrervortrag und das Tafelbild. Diese Methode muss mir unter anderem dabei geholfen haben, dass ich das Abitur mit sehr gut bestand.

Ich bin versucht nicht unerwähnt zu lassen: Als ich mit dem Englischunterricht im Gymnasium anfang, stellte mein Vater in aller Unschuld die Frage: „Mein Sohn, ich habe gehört, dass Du mit dem Englischunterricht in der Schule angefangen hast. Dies ist doch die Sprache der Briten (Gore), nicht wahr?“ Ich sagte: „Ja Du hast Recht“. „Ich habe eine Frage“, sagte mein Vater. „Kannst Du meinen Namen einmal auf Englisch sagen?“ Ich konnte ihn nicht ganz davon überzeugen, dass sein Name auch im Englischen unverändert bleibt.

In dieser Zeit im Dorf nahm ich oft teil an einem Zirkel, in dem ein sehr religiöser Mensch fast jede Woche aus den heiligen Schriften der Inder wie z. B. Upanischaden, Gita u. a. vorlas. Bei diesen Zusammenkünften lernte ich als Schüler die bekannte Stelle aus einer Upanischad kennen, in der von der Suche nach einer Erkenntnis des Einen Wahren (Ekam Sat) die Rede ist. Dort heißt es: „Was ist das, durch dessen Wissen all dies gewusst sein wird?“ Wenn ich mich recht entsinne, so muss es diese Frage gewesen sein, die mich u. a. dazu bewog später die Fächer Philosophie und Psychologie zu studieren.

Rückblickend schreibt Marcel Prost, dass die frühen Erfahrungen manchmal den Charakter einer Vorahnung haben, was für mich auf jeden Fall zutrifft.

Hier möchte ich für meinen weiteren akademischen Werdegang ein Ereignis nicht unerwähnt lassen. Ein paar Monate nach dem Abitur kamen zwei meiner Freunde, die auch an der wöchentlichen Gesprächsrunde im Dorf teilnahmen und wir fassten den Entschluss uns auf die Suche nach der einen großen Wahrheit zu machen, die alle Unwissenheit beseitigt. Buddhas Geschichte und damit sein Gang in die Hauslosigkeit waren uns allen bekannt. Im Geiste Buddhas fassten wir den Entschluss, das Haus zu verlassen auf der Suche nach dem Wissen, das alles gewusst sein lässt. Und in der Tat waren wir fast zwei Wochen zu Fuß unterwegs nach Varanasi, der heiligen Stadt des Hinduismus, die für den Hinduismus einen ähnlichen Stellenwert hat wie Rom für das katholische Christentum. Unsere Eltern waren sehr besorgt und schickten einige

Dorfleute auf die Suche nach uns. Wir waren in diesen Tagen des Auswanderns sehr geschwächt. Denn wir hatten den Entschluss gefasst nicht zu betteln und lebten mit Obst und anderen essbaren Dingen, die wir unterwegs fanden. Schließlich erwischten uns unsere Dorfleute und nahmen uns nach Hause mit. Ich kann nicht beurteilen, ob dieser Schritt viel zu unüberlegt und naiv war. Dies mag sein. Was jedoch für mich bis heute jenseits allen Zweifels feststeht, ist die Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, die bei mir am Werke waren und mich bei meiner Suche nach dem Zustand der Fragelosigkeit bis auf den heutigen Tag begleiten. Der Entschluss, Philosophie zu studieren, mag auch hierin begründet sein.

Während meiner Schulzeit entwickelte ich ein besonderes Interesse für Sanskrit und dies verdanke ich meinem Sanskritlehrer (Pundit), der Sanskrit fast wie seine Muttersprache beherrschte. Sanskrit ist eine schöne, aber auch eine schwere Sprache. Sanskrit kennt 8 Fälle und dies heißt, dass wir bei einem Nomen wie zum Beispiel Jal (Wasser) 24 Deklinationsformen lernen mussten, weil Sanskrit neben dem Singular und Plural auch Dual kennt. Meinem Lehrer verdanke ich, dass ich sogar leichte Gespräche in Sanskrit führen konnte. Diese Vorbildung mag dazu beigetragen haben, dass ich für die deutsche Sprache ein besonderes Interesse entwickelte und diese sehr gerne lernte.

In den letzten beiden Jahren meiner gymnasialen Zeit entwickelte ich ein reges Interesse für Literatur, besonders für Poesie und schrieb als Gymnasiast in Versform einen über 100 Seiten langen Text unter dem Titel:“ Kanto Bharaa Baag“ (Garten voller Dornen).

Diese Verse waren zwar romantisch und für mich ästhetisch beruhigend, aber im Grundton ein wenig traurig. Noch heute ist unsere Welt ein Garten voller Dornen. Der Traum vom ‚Himmel auf Erden‘ lässt auf sich heute noch warten. Ich hatte sogar damals Kontakt mit einem Verlag aufgenommen. Mein Vorhaben konnte nicht weitergeführt werden, weil ich zum Studium nach Kalkutta ging.

Die Jahre während meiner Schulzeit bis zum Abitur waren auch durch den Beruf meines Vaters als Bauer geprägt. Als Bauernsohn musste ich, zwar nicht sehr oft, auch meinem Vater bei der Feldarbeit helfen, oft bei der Zuckerohrrente. Ich tat dies nicht gerne. Denn dadurch blieb wenig Zeit fürs Lernen.

Die Liebe und die Fürsorge meiner Mutter war für mich – wenn ich richtig zurückblicke – die eigentliche Quelle ohne irgendeine Rebellion mit Feldarbeit und Schularbeit zurecht zu kommen.

Meine Mutter war eine strikte Vegetarierin. Heute würde man den Begriff ‚Veganerin‘ verwenden. Sie verwendete selten Zwiebeln und Knoblauch in der Küche. Fisch, Eier und Fleisch waren Tabu in der heiligen Küche meiner Mutter. Ich stand unter dem Einfluss meiner Mutter, folgte vollständig meiner Mutter und wuchs als Veganer auf. Dieser Vegetarismus hat mir in den Anfangsjahren meines Aufenthalts in Deutschland große Probleme bereitet (siehe unten).

Mein Vater war jedoch kein strikter Vegetarier. Nicht sehr oft, denn dazu fehlte Geld, aß mein Vater Fisch und Fleisch (Ziegenfleisch). Meine Mutter war jedoch nicht strikt dagegen, dass mein Vater kein Vegetarier war. Es gab jedoch eine Regel, die auf keinen Fall verletzt werden sollte: das Fisch- und Fleischgericht durfte nicht in der heiligen Hausküche vorbereitet werden. Ich erinnere mich sehr genau, manchmal schmunzelnd, dass mein Vater nicht dagegen protestierte. Immer wenn Fisch oder Fleisch für den Vater gekocht wurde, fand dies auf der Veranda statt. Auch die Kochtöpfe hatten einen anderen Aufbewahrungsort. Unter dem Einfluss meiner Mutter und auch aus eigener Überzeugung bin ich heute noch ein Vegetarier, auch wenn ich ab und zu Fisch esse. In Bengalen sagt man, Fisch sei ja eine Art Gemüse. Eben ‚Meeresgemüse‘.

Unter dem Einfluss meiner Mutter entwickelte ich eher eine Tendenz zum Introvertiert sein. Dies blieb sehr lange meine Lebensart, auch noch in Deutschland. Ich sah keinen Grund, gegen mein introvertiertsein zu rebellieren. Ich merkte nur später oft, dass viele extrovertierte Mitschüler, Studenten und sogar Kollegen das Introvertiertsein als eine Schwäche auslegten. In aller Deutlichkeit sagte mir eine innere Stimme, dies ist nicht wahr, ist ungerecht. Denn es war nicht so, dass ich dem Widersprechen aus Ängstlichkeit ausweichen wollte, sondern ich nahm mich mit Absicht oft zurück und meldete, wenn überhaupt meine Kritik auf indirekte Weise an. Und was meine Fähigkeiten betraf, so neigte ich eher zum Understatement.

Ich erinnere mich an ein Ereignis in meiner Promotionszeit an der Universität Göttingen in Deutschland. In einem Gespräch fragte mich einmal mein Doktorvater Professor Hermann Wein: ‚What have you done in India? Have you studied Philosophy?‘ Ich sagte, vielleicht zu bescheiden und zurückhaltend,

„Yes, I have done some philosophy in India“ Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits meinen M.A. in Philosophie an der Kolkata-Universität gemacht. Er nahm das Wort „some“ viel zu wortwörtlich und schickte mich zu einem Proseminar einer seiner Assistenten. Ich merkte sehr schnell, dass all dies für mich mehr oder minder eine Wiederholung war und wenig hilfreich für mein Dissertationsthema die Philosophen wie Hume, Kant, Husserl und James betreffend. Später wechselte ich die Universität Göttingen und ging nach Köln. Dazu später.